



„Die gute Seiten der Zukunft“

63. Folge

Ökonomie der Fürsorge (I/II)

Care als zentrales Ordnungsprinzip von Leben

Ein Essay von Tim Jackson

Anmoderation Manuel Schneider

Willkommen zu einer weiteren Folge unseres oekom-podcast. Am Mikrofon ist Manuel Schneider. – Oft sind es die Widersprüche, die einen aufhorchen lassen. Widersprüche zwischen der großen Relevanz von etwas, ja seiner existenziellen Bedeutung für uns – und der geringen Wertschätzung, die dem ganzen entgegengebracht wird. So auch bei unserem heutigen Thema.

Denn dass Fürsorge (oder neudeutsch: »Care«) die Grundlage allen Lebens ist, unverzichtbar für alles Gedeihen von Leben, zumal menschlichem Leben – diese Erfahrung hat jeder/jede von uns von der ersten Minute des eigenen Lebens an gemacht. „Wir werden in die Fürsorge hineingeboren“, heißt es gleich zu Beginn in dem folgenden Essay von Tim Jackson. „Nackt und hilflos kommen wir in der Welt an. Unser Überleben“, so Jackson weiter, „hängt entscheidend von der Aufmerksamkeit ab, die wir von unseren Mitmenschen erfahren.“ Und diese Abhängigkeit gilt ein Leben lang. Ob Pflege, Erziehung, emotionale Unterstützung oder alltägliche Fürsorge – Zuwendung und Sorge, das, was die Fachleute „Care“ oder „Sorge-Arbeit“ nennen, ist ein Grundpfeiler unserer Gesellschaft: all das also, was Menschen füreinander tun, um das Leben der anderen (aber auch ihr eigenes) mit zu ermöglichen, ihm eine Qualität zu geben, es lebenswert zu machen. Die Sozialwissenschaftlerin und Care-Aktivistin Gabriele Winker hat diese – oftmals stille – Permanenz solidarischen Miteinanders gut auf den Punkt gebracht. Sie schreibt: »Wenn Care-Arbeit plötzlich aufhören würde, käme die Welt innerhalb weniger Tage zum Stillstand.« Und das gilt, muss man hinzufügen, nicht metaphorisch, sondern ganz existenziell.

Doch das ist nur die eine Seite des eingangs genannten Widerspruchs. Denn Grundpfeiler hin oder her: All die Fürsorge und Care-Arbeit – sie bleibt weitgehend

unsichtbar, ungehört, wird in der Regel schlecht oder gar nicht bezahlt und ist meist weiblich und marginalisiert. Gewiss, Care-Arbeit ist unverzichtbar: all die Tätigkeiten, die das Leben tragen, begleiten, pflegen und den Alltag am Laufen halten. Und trotzdem wird sie oft übersehen, abgewertet oder an den Rand gedrängt. Und noch viel zu selten mitgedacht in politischen Debatten über Arbeit, Gerechtigkeit oder Wohlstand.

Warum ist das so?

Warum wird Care – das doch die Grundlage jeder funktionierenden Gesellschaft ist – so wenig wertgeschätzt? Warum wird stattdessen dieses Prinzip der Sorge und Fürsorge durch ökonomische Interessen immer wieder außer Kraft gesetzt, so dass der Titel dieses Essays und des gleichnamigen Buches von Tim Jackson fast schon als Widerspruch in sich verstanden werden kann: „Ökonomie der Fürsorge“. Entkernen wir nicht den Sinn von Sorgearbeit, wenn wir sie mit Kategorien des Ökonomischen zu fassen versuchen? Jacksons Antwort ist „Nein!“. Im Gegenteil: Wir müssten umgekehrt, so sein Grundgedanke, die Ökonomie so verstehen und neu interpretieren, dass sie selbst als Form von Sorgearbeit verstanden wird. Dann steht Fürsorge nicht mehr, wie bisher, in einem Spannungsverhältnis zur Ökonomie, sondern bildet selbst den Kern von Ökonomie, genauer gesagt: von *nachhaltiger* Ökonomie.

Diesen Fragen und Vermutungen ist der britische Ökonom und Professor für nachhaltige Entwicklung Tim Jackson in seinem jüngst im Münchner oekom verlag erschienenen Buch *Ökonomie der Fürsorge* nachgegangen. Ein wissenschaftlich fundiertes, zugleich sehr persönlich gehaltenes Buch, das auch den Titel »Ökonomie als Fürsorge« hätte tragen können. Den nun folgenden Essay haben wir in leicht bearbeiteter Form dem Buch des bekannten Postwachstumsökonomen entnommen. Sprecher ist Werner Härtl.

+++++

Essay von Tim Jackson¹

Care als zentrales Ordnungsprinzip von Leben

Wir werden in die Fürsorge hineingeboren. Nackt und hilflos kommen wir in der Welt an. Unser Überleben hängt entscheidend von der Aufmerksamkeit ab, die wir von

¹ Mit freundlicher Genehmigung des oekom verlags in leicht gekürzter und überarbeiteter Fassung entnommen aus: Tim Jackson: *Ökonomie der Fürsorge. Warum wir Wohlstand, Gesundheit und Arbeit neu denken müssen*. München 2025, S. 93-120.

unseren Mitmenschen erfahren. Meist formen sich diese Gesichter zu Abbildern von Menschen, an die wir uns für den Rest unseres Lebens erinnern werden. Unsere Mutter und unser Vater. Die Frau, deren Mutterleib bis vor Kurzem unser gesamtes Lebenserhaltungssystem bereitstellte – und einen Teil unserer Liebe zum Meer erklärt. Der Mann, ohne dessen Beitrag, wie flüchtig auch immer, unsere Existenz nicht möglich gewesen wäre. Elterliche Fürsorge – und ganz besonders die mütterliche Bindung – ist die Grundlage unseres Lebens.

Zugegeben, eine solide Grundlage ist diese Bindung nicht immer. Und wenn sie wegbreicht, sind die Folgen heftig zu spüren. Über lange Zeit. Fehlende Zuwendung in der Kindheit hat ausnahmslos schädliche Auswirkungen auf die körperliche Entwicklung und die psychische Gesundheit im späteren Leben. Und selbst in diesen Fällen, vielleicht gerade in diesen Fällen, entkommt niemand wirklich der gewissen Abhängigkeit von Fürsorge und Zuwendung, Pflege und Betreuung – von Care.

Zuerst als Kind [...] erblicken wir das Licht der Welt und wissen herzlich wenig darüber, wo wir herkommen, und noch weniger darüber, wo es hingeht. Unfähig, für uns selbst zu sorgen und von Natur aus auf die liebevolle Zuwendung Fremder angewiesen, hängt unser Überleben von bestimmten Verhaltensweisen ab, die wir Fürsorge beziehungsweise Care nennen und die in einer sehr frühen Phase der Evolution entstanden sind.

Das Wesen dieser Fürsorge – der gegenseitigen Bedingtheit – wird durch den Nachweis ähnlicher Verhaltensweisen bei fast allen anderen Spezies unter der Sonne noch deutlicher. Vielleicht ist Fürsorge für Menschen ganz besonders wichtig. Das dürfte zumindest zum Teil unserer sehr langsamen Entwicklung in der Frühphase des Lebens geschuldet sein. Und das wiederum liegt daran, dass wir sozusagen nur teilweise entwickelt auf die Welt kommen. Wären wir vollständiger ausgebildet, dann würden wir, wie sich herausgestellt hat, nie und nimmer durch den Geburtskanal passen. Das, was uns als menschliche Intelligenz gilt – sagen wir mal: größere Gehirne –, steht also in engem Zusammenhang mit der Evolution von Fürsorge, Pflege und Betreuung. Der Mensch pflegt eine ganz besondere Beziehung zur Pflege.

Das bedeutet aber nicht, dass diese Pflege etwas einzigartig Menschliches wäre. Gewiss ist sie für alle Säugetiere lebenswichtig, da sie zum Überleben auf die Muttermilch angewiesen sind. Doch selbst die Säugetiere sind genau genommen kein Sonderfall. So gut wie alle Wirbeltiere haben eines gemeinsam – abgesehen von der Wirbelsäule. Sie legen Verhaltensweisen an den Tag, die stark nach Fürsorge, Pflege und Betreuung aussehen – nach Care eben. Je mehr man hinschaut, desto mehr wird man davon finden. Fürsorge scheint bei der Evolution der Arten eine mindestens ebenso wichtige Rolle gespielt zu haben wie ihr weitaus bekannterer Verhaltens-Cousin, der Egoismus.

»Ginge es nur um die Ausbeutung anderer«, schreibt der Evolutionsbiologe Frans de Waal in *The Age of Empathy*, »hätte sich die Evolution nie mit der Empathie abgegeben.« Er und andere Evolutionsbiologen sind inzwischen überzeugt, dass es mehr als nur »fressen und gefressen werden« brauchte, um das Ganze in Gang zu bringen.

Die Kraft der Fürsorge ist so stark, dass es durchaus Sinn macht, von einem Fürsorge-Instinkt zu sprechen. Was wiederum erklären würde, warum das Objekt der Fürsorge bisweilen nur eine flüchtige genetische Ähnlichkeit mit dem oder der Sorgenden aufweist. Die Liebe, die Menschen für ihre Haustiere empfinden, die Pflege, die sie ihnen angedeihen lassen, und die Trauer, die mit ihrem Verlust einhergeht, legen davon beredtes Zeugnis ab. Aber dieser Instinkt ist mitnichten eine Einbahnstraße.

[...] Als 1996 ein dreijähriger Junge seiner Mutter aus den Armen rutschte und in das Gorillagehege im Brookfield Zoo bei Chicago fiel, hob ihn ein achtjähriges Gorillaweibchen namens Binti Jua auf. Sie beschützte den Jungen vor den anderen Gorillas und brachte ihn sicher zum Zoowärter zurück, der ihn anschließend der erleichterten Mutter übergeben konnte. Binti Jua wurde berühmt. Sie war eine frühe Internet-Sensation. Das ging so weit, dass es nach ihrem Tod zu einer kollektiven Welle der (menschlichen) Trauer kam. Sie lag uns am Herzen, weil sie sich um einen von uns gekümmert hatte. Oder weil sie die Idee verkörperte, dass Fürsorge lebenswichtig ist. Für uns alle. [...]

War Binti Juas scheinbar selbstloses Handeln ein Akt der Fürsorge oder nicht? Wirkte der Care-Instinkt an jenem Tag artenübergreifend? Oder ist das auch bloß eine Form von Anthropomorphismus? War es Instinkt? War es Empathie? Oder war es Fürsorge? Wodurch wird definiert, ob etwas ein Akt von Care ist? Probieren wir es mit einem anderen Beispiel.

»Das ist ein Akt der Fürsorge«

Am frühen Morgen des 22. April 2021 tauchten neun Frauen vor dem Hauptsitz der HSBC-Bank im Londoner Bürokomplex Canary Wharf auf. Noch bevor jemand sie aufhalten konnte, machten sie sich daran, die Fensterfront im Erdgeschoss des Gebäudes mit Hämmern und Meißeln zu zertrümmern. Sie wurden allesamt verhaftet und wegen der Sachbeschädigung in Höhe von einer halben Million Pfund angeklagt.

Die Frauen gehörten zur Klimaaktivistengruppe Extinction Rebellion und protestierten mit der Aktion gegen die finanzielle Unterstützung fossiler Brennstoffe durch die HSBC. Die Bank hatte sich im Rahmen des Pariser Abkommens von 2015 verpflichtet, den globalen Temperaturanstieg durch den Klimawandel auf weniger als 1,5 °C über dem vorindustriellen Durchschnitt zu begrenzen. Seither hatte sie jedoch über 80

Milliarden US-Dollar in fossile Brennstoffe investiert. Genau die fossilen Brennstoffe also, die genau diesen Klimawandel verursachen, der die Temperatur auf über 1,5 °C ansteigen lässt und zu genau den extremen Wetterereignissen führt, die schon jetzt Menschenleben fordern.

Die Wissenschaft ist diesbezüglich absolut unmissverständlich. Die Auswirkungen werden tiefschürfend sein. Hitzetote. Ernteauffälle. Das Abschmelzen der Polkappen in Arktis und Antarktis. Steigende Meeresspiegel. Stürme, Dürren, Überschwemmungen, Flächenbrände. Der Zusammenbruch von Korallenriffen und Fischbeständen. Das Abwürgen oder die Schwächung der »thermohalinen« Zirkulation des Ozeans, die das globale Wettergeschehen reguliert. All das zeichnet sich als dystopische Zukunft ab. [...]

Aber es geht nicht nur um die Zukunft. Der Schaden ist heute schon da. Und der Schmerz auch. Er spielt sich in Phoenix ab und in Delhi und in Mekka. Er zeigt sich in den Dürren in Afrika und Südostasien. In der zunehmenden Häufigkeit von Hitzewellen in Europa. In den Waldbränden in Kalifornien und Australien. Und die Schäden treffen in erster Linie die Ärmsten und Schwächsten. Frauen. Und Kinder. Das war der Punkt von der Aktion der Frauen von Extinction Rebellion.

Nach Schätzungen des Weltkinderhilfswerks der Vereinten Nationen (UNICEF) wurden im letzten Jahrzehnt innerhalb von sechs Jahren mehr als 43 Millionen Kinder durch den Klimawandel aus ihrer Heimat vertrieben. Das sind rund 20.000 Kinder pro Tag, die bepackt mit allem, was sie tragen können, ihre Heimat verlassen müssen. Ohne zu wissen, wann oder ob sie jemals zurückkehren werden.

»Ich habe mein ganzes Leben damit verbracht, mich um die Leute um mich herum zu kümmern«, sagte eine der Angeklagten, Sue Reid, eine pensionierte Sozialarbeiterin. »Ich wollte einfach nicht mehr tatenlos zusehen, wie die HSBC Geld in genau die Dinge steckt, von denen wir wissen, dass sie unvorstellbaren Schaden anrichten.«

Während des Protests trugen die Frauen Stoffaufnäher in Grün und Lila, mit der Aufschrift »lieber zerbrochene Fenster als gebrochene Versprechen«. Es war eine Anspielung auf die Farben und den Slogan der Suffragetten, die im März 1912 in London auf die Straße gegangen waren, um für das Frauenwahlrecht zu demonstrieren. 126 Frauen wurden für ihre Teilnahme an diesem Protest vor gut einem Jahrhundert vor Gericht gestellt. Und von diesen 126 wurden 76 zu Zwangsarbeit verurteilt. Zwangsarbeit. Als Strafe für das Verlangen nach Wahlrecht? Am Ende setzten sie sich mit ihrer Forderung durch. Aber um so weit zu kommen, brauchte es seitens der Frauen Chuzpe, Mut und die Bereitschaft, immense körperliche Entbehrungen auf sich zu nehmen.

Die HSBC-Neun sollten nicht so streng behandelt werden. Sehr zur Enttäuschung der

Hardliner. Trotzdem drohten ihnen Freiheitsstrafen. Und das wussten sie. Zumal ihr Fall kurz nach Verabschiedung neuer Gesetze vor Gericht kam, die das Recht auf Protest massiv einschränkten. Doch am Ende brauchten die Geschworenen nicht einmal vier Stunden, um zu einem einmütigen Urteil zu kommen. Alle neun wurden freigesprochen. Es war eine außergewöhnliche Wendung. Ein Schlag ins Gesicht des Totalitarismus. Das Recht auf zivilen Ungehorsam war schon immer eines der grundlegendsten Rechte der freiheitlichen Demokratie.

Aber hier ist der springende Punkt der Geschichte. Für die Aktion hatten die Frauen ihre Hämmer und Meißel mit Zeichen und Slogans verziert. Clare Farrell, eine der Gründerinnen von Extinction Rebellion, hatte ihr Werkzeug mit den Worten »Wir handeln aus Liebe« bemalt. Die Liebe war schon immer ein zentrales Element im Arsenal der Klimaaktivist:innen gewesen. Gewiss hatten die Polizei, die Gerichte und die Politiker, die sie in den fünf Jahren seit ihrer Gründung systematisch kriminalisiert hatten, von diesem Argument nicht viel wissen wollen. Aber Sue Reid ging noch weiter, um ihnen den größeren Zusammenhang näherzubringen. Am Tag des Protests sagte sie zu Reportern: »Wir befinden uns in einer planetaren Notlage. Die Menschen sterben jetzt, in diesem Moment. Nur weil es nicht vor unserer Haustür passiert, heißt das nicht, dass es nicht schon längst passiert ... Was wir heute hier tun, ist ein Akt der Fürsorge«.

Ein Akt der Fürsorge. Einen Moment mal. Die systematische Zerstörung von Panzerglas mitten in London kann also auch ein Akt der Fürsorge sein? Die Frauen dachten das jedenfalls. Die Geschworenen dachten das auch. Und mit etwas gutem Willen könnten wir diesen speziellen Protest ohne Weiteres in eine der Definitionen von »Care« einordnen: Dinge, die wir tun, um unsere »Welt« zu bewahren, fortzuführen und zu reparieren. Vor allem, wenn die »Welt« in diesem Fall das leibhaftige Klima, die Eiskappen und die Fruchtbarkeit der landwirtschaftlichen Böden meint, von denen die Kornkammer der Menschheit abhängt. Aber natürlich nicht so ohne Weiteres, wenn damit auch die Glasfenster der mächtigen Finanzinstitute gemeint sind.

Die Frage ist: Ab wann ist etwas ein Akt der Fürsorge? Und wo hört es auf, einer zu sein? Das Einschlagen von Glasscheiben als Akt der Fürsorge zu bezeichnen, scheint die Dinge etwas zu verkomplizieren. Oder? Vielleicht liege ich ja falsch. Aber ich habe das Gefühl, dass wir hier ein bisschen mehr Detailgenauigkeit brauchen.

Symbolische Gesundheit

Das Problem mit einem Begriff wie »Care« ist, dass er so weit verbreitet ist, dass wir uns gar nicht erst fragen, ob wir wirklich wissen, was er bedeutet. Ob sich seine Bedeutung je nach Subjekt unterscheidet. Was seine Objekte sind. Ob »Care« in

einem bestimmten Fall genau dies oder etwas anderes bedeutet.

Wir kümmern uns um unsere Kinder. Wir sorgen für unsere Familie. Wir pflegen die Kranken und Schwachen. Wir betreuen Sterbende. Wir achten auf unser Zuhause. Wir pflegen unseren Teint. Wir kümmern uns um unsere Gemeinde. Auch unser Land liegt uns am Herzen. Und erst recht unser Lieblingsfußballverein. Wir schützen den Planeten. Die Zukunft ist uns wichtig.

All das hat auf die eine oder andere Weise mit »Care« zu tun, und ganz offenkundig sind die Objekte unserer Fürsorge ganz unterschiedlich. Da ist es praktisch unvermeidlich, dass auch die damit jeweils verbundene Care-Handlung selbst ganz unterschiedlich ausfällt.

Es lohnt sich, hier ein paar naheliegende Punkte anzusprechen. Erstens einmal gilt unser fürsorgliches Handeln nicht nur Menschen. Es beschränkt sich noch nicht einmal auf Lebewesen im Allgemeinen. Auch unbelebte Materie kann ein Objekt von Care sein. Tatsächlich kann sich die Sorge um und die Pflege von materiellen Dingen als zentrale Strategie eines fürsorglichen Umgangs mit dem Planeten erweisen. Und das wiederum hat tiefgreifende Auswirkungen auf das Sorgetragen für unsere eigene Zukunft. All diese Aufgaben sind legitime Anliegen einer Ökonomie der Fürsorge.

Der zweite Punkt: Wir alle sind soziale und zugleich körperliche Wesen. Wir haben psychologische und materielle Bedürfnisse. Und so gesehen ist es sinnvoll, von Sorge für unseren »symbolischen Körper«, wie es beim Philosophen Boris Groys heißt, genauso zu sprechen, wie von Sorge für unsere physischen Körper. Wir sorgen uns beispielsweise um unseren guten Ruf. Wir kümmern uns um unsere Identität. Wir achten auf unseren Platz in der Gesellschaft. Wir streben nach, wie ich es nennen möchte, »symbolischer Gesundheit« genauso wie nach physischer Gesundheit.

Ich denke, die WHO-Definition von Gesundheit geht in dieselbe Richtung. Gesundheit ist nicht nur die Abwesenheit von Krankheit oder Gebrechen. Es ist ein Zustand von physischem, psychischem und sozialem Wohlbefinden. Und es ist besonders angebracht, sich das in einer Welt vor Augen zu halten, in der fast jeder Achte an einer Art von psychischem Problem leidet.

Bezeichnenderweise sind diese Zahlen in den sogenannten hochentwickelten Volkswirtschaften noch erschreckender. Mehr als jeder fünfte Erwachsene in den USA leidet an einer psychischen Erkrankung. Fast jeder Dritte ist irgendwann in seinem Leben wegen einer Depression behandelt worden. Und diese Zahlen werden immer schlechter, nicht besser. Depressionen und Angstzustände kosten die Weltwirtschaft heute jährlich 1 Billion US-Dollar. Und die Kosten sind nicht nur finanzieller Natur. Der Verfall seelischer Gesundheit trägt zum alarmierenden Anstieg der »Tode aus Verzweiflung« bei. Es besteht also kaum Zweifel, dass die symbolische Gesundheit

eine wichtige Rolle spielt. Auch sie muss Teil unserer Überlegungen zur Care-Ökonomie sein. [...]

Dabei wird deutlich, dass körperliche Gesundheit und symbolische Gesundheit zwei sehr unterschiedliche Objekte fürsorglichen Handelns darstellen. Sie sind mit sehr unterschiedlichen Formen von Care-Aktivitäten verbunden. Und es stellt sich heraus, dass die Frage, wie wir unsere Zeit und Ressourcen zwischen ihnen aufteilen, für unser Verständnis von Fürsorge absolut zentral ist. [...]

Im Moment beschäftigt mich noch etwas anderes an dieser nun erweiterten Definition von »Care«. Es geht nicht bloß darum, dass der Begriff »Fürsorge« allgemein gebräuchlich ist und so viele Bedeutungsfacetten hat. Es geht vielmehr darum, dass generell fast alle diese Bedeutungen irgendeine Art unbestrittener Tugendhaftigkeit vermitteln. Sie bersten vor moralischer Rechtschaffenheit. Sie implizieren durchweg positive, schmeichelhafte Assoziationen. Und indem wir uns selbst mit »Fürsorge« oder »Care« in Verbindung bringen, wollen wir uns diese Assoziationen zu eigen machen.

Meine Befürchtung ist, dass diese moralischen Ansprüche nicht hilfreich sind und vielmehr etwas Wesentliches über die Funktion von Care verschleiern – und über ihre enge Beziehung zu Gesundheit. Ich will versuchen zu erklären, was ich damit meine.

Care und Moral

Care ist gut. Care ist so zentral für das Leben, dass sie die Form von etwas geradezu Instinktivem annimmt. Care ist sogar so stark, dass sie artenübergreifend wirken kann. Und indem wir Fürsorge beweisen, wollen wir qua Assoziation gut sein. Zu beweisen, dass wir uns sorgen, bedeutet, einen moralischen Standpunkt zu beziehen, der im Großen und Ganzen unhinterfragt bleibt. Zuzugeben, dass einen nichts kümmert, bedeutet den Verzicht auf den eigenen moralischen Anspruch in der Gesellschaft.

Um das unteilbar Gute zu unterstreichen, wird Fürsorge häufig mit Dingen in Verbindung gebracht, die für sich genommen auch für eindeutig gut gehalten werden. Fragt man Menschen, welche Qualitäten sie mit Fürsorge in Verbindung bringen, werden sie wahrscheinlich Dinge nennen wie Liebe. Mitgefühl. Empathie. Sympathie. Zärtlichkeit. Sanftheit. Heilung. Aufmerksamkeit. Zuneigung. Anteilnahme. Sie werden die Herkunft dieser Assoziationen wahrscheinlich nicht einmal hinterfragen. Das erscheint uns dann einfach offensichtlich.

Wenn aber ein Begriff den Status eines unanfechtbar Guten erreicht, wird er als analytisches Hilfsmittel praktisch unbrauchbar. Am Ende ist er bloß ein weiterer Anspruch auf moralische Überlegenheit. Oder eben einfach von Haus aus gut und

richtig – Punkt. Seine vermeintlich selbstverständliche Natur wird zutiefst problematisch. Zu viele Menschen nehmen auf zu viele Arten diesen moralischen Wert für sich in Anspruch. In manchen Fällen bestimmt aus gutem Grund. In manchen Fällen aber auch nur, um sich selbst zu beweisen, dass sie auf der richtigen Seite irgendeiner imaginären Geschichte stehen. Moralische Selbstinszenierung. Tugendprotzerei. Falsche Bescheidenheit. Nennen Sie es, wie Sie wollen.

Für bare Münze genommen erschwert diese moralische Unantastbarkeit von Fürsorge unsere Definition einer Care-Ökonomie ganz erheblich. Sie lässt die Care-Ökonomie entweder als tautologisch oder als moralistisch dastehen. Eine Art Sonderfall, der sich über alles andere erhebt und Sonderrechte für sich beansprucht. Wenn wir die moralische Komponente von Care aber einfach über Bord werfen, hilft uns das auch nicht weiter. Warum sollten wir überhaupt eine Ökonomie der Fürsorge definieren wollen, wenn nicht etwas Gutes daran wäre? Etwas, das zu haben der Mühe wert ist?

[...] Laut dem Bioethiker Warren Reich ist der Begriff Care vor den frühen 1980er-Jahren »nie als wesentliches Konzept in der Geschichte der gängigen westlichen Ethik vorgekommen«. In einem faszinierenden Aufsatz über die Geschichte von Care datiert er die Ankunft dieser moralischen Konnotationen von »Care« recht präzise auf die Veröffentlichung eines Buchs der Philosophin Carol Gilligan.

Ihre Arbeit *In a Different Voice* aus dem Jahr 1982 etabliert das, was Gilligan »Care-Ethik« nennt. Sie entwickelte das Konzept, indem sie (offenbar zum ersten Mal) Frauen und Mädchen dazu befragte, wie sie moralische Entscheidungen treffen. Ihr Argument war, dass diese Care-Ethik ein spezifisch weiblicher Ansatz zur moralischen Entscheidungsfindung ist, der sich von der »Ethik der Gerechtigkeit« unterscheidet, die den moralischen Kompass der Männer zu charakterisieren scheint.

Vor Gilligans »Care-Ethik«, schreibt Reich, erhob der Begriff Care keinen besonderen moralischen Anspruch und war in der Ethikforschung auch nicht besonders prominent. Seine Bedeutung war eher deskriptiv als normativ. Care bezog sich auf Tätigkeiten, die auf die eine oder andere Weise zum normalen Alltag gehörten – für uns alle. Zu diesen Aktivitäten zählten einerseits die Sorgen und Ängste, die aus Unsicherheit oder Betroffenheit erwachsen, die Lasten, die uns manchmal runterziehen. Die »Sorgen der Welt«, wenn man so will. Zum anderen bezeichnete es die Tätigkeiten, die man verrichtet, um sich um das Wohlergehen anderer zu kümmern oder für diese zu sorgen.

Aber Warren Reich möchte auf etwas anderes hinaus: Vor Gilligans Care-Ethik traf der allgemeine Sprachgebrauch keine spezifische moralische Unterscheidung zwischen der Arbeit von Männern und Frauen. Die »Sorgen der Welt« treiben uns alle gleichermaßen um. Das hat nichts Moralisches oder Unmoralisches an sich. Und nennenswert geschlechtsspezifisch ist es auch nicht. Und was den zweiten Aspekt

angeht, können die Care-Aktivitäten alle Arten von Aufgaben umfassen (und tun es auch). Manche werden von Frauen übernommen, andere von Männern. Aber keine davon konnte einen Anspruch auf moralische Höherwertigkeit gegenüber den anderen erheben.

[...] In diesem existenziellen Sinne begreift auch der Philosoph Martin Heidegger die Sorge. Sie wird zum Herzstück seines Werks *Sein und Zeit* aus dem Jahr 1927, ein Buch, das die Entwicklung der Philosophie in Kontinentaleuropa dauerhaft veränderte. Für Heidegger ist die Sorge ein fundamentaler Aspekt unserer Menschlichkeit, ist untrennbar mit unserer Existenz verbunden. Mensch zu sein bedeutet, in einem Zustand der Sorge zu leben. Und diese intime Beziehung zur Sorge währt unser ganzes Leben. Von der Geburt, bis dass der Tod uns scheidet. [...] Die Sorge ist wesentlich für das Leben. Und für Heidegger verleiht das dem Zustand der Sorge, in dem wir uns befinden, einen existenziellen Charakter. Es handelt sich nicht um ein willkürliches Verhalten oder ein Gefühl, dem wir uns verschreiben können oder eben nicht. Es ist keine moralische Entscheidung. Es ist ein Zustand, in dem wir uns selbst unweigerlich befinden. Ohne die Sorge existieren wir nicht. [...]

In dieser Version erscheint Sorge auch als eigenständige Autorität. Als ihre eigene Rechtfertigung, wenn man so will. Denn ohne die Sorge sind wir nichts. Dieses Rahmenwerk könnte den Handlungen oder Emotionen, die wir als (Für)Sorge oder »Care« beschreiben, immer noch eine moralische Antriebskraft zuschreiben (sofern wir eine brauchen). Aber sie verankert diese Handlungen oder Gefühle auch in einer Erinnerung daran, dass wir ohne sie verloren sind.

Ob uns nun an der Sorge gelegen ist oder nicht, ihre Realität ist für jedes sinnvolle Konzept der menschlichen Existenz unerlässlich. Ganz und gar »sorglos« zu handeln, läuft unserem Wesen grundlegend zuwider. Es ist eine Art Unsinn. Aber wie hilft uns das konkret dabei, zu bestimmen, was ein Akt der Fürsorge ist und was nicht? [...]

Schwerkraft

Ist zum Beispiel die Vorstellung, der Mond würde für uns Sorge tragen, zu weit hergeholt? Auf den ersten Blick scheint es so. Natürlich können Objekte von »Care« auch unbelebte Objekte sein. Aber müssen die Subjekte von Care, die Fürsorgenden also, nicht über irgendeine Form von Bewusstsein verfügen? Care ist verbunden mit Gefühlen. Care setzt Motivation voraus. Und sie verlangt Aufmerksamkeit.

Ganz gewiss schenkt uns der Mond Aufmerksamkeit. Irgendwie. Auf rein unbelebte Art, versteht sich. Aber soweit uns das bekannt ist, verfügt er weder über Gefühle noch über Motivation. Seine Aufmerksamkeit scheint eher zufällig als absichtlich. Seine Präsenz in unserem Dasein wirkt wie ein kosmologischer Zufall.

Andererseits ist dieser Zufall ziemlich bedeutsam. Ohne ihn gäbe es uns vielleicht gar nicht. Der Mond treibt die Gezeitenströme an, die die Temperaturen in einem relativ lebensfreundlichen Bereich stabilisieren. Er steuert den unablässigen Tanz des Tidenhubs um den Ruhepunkt herum. Und dieser Tanz sorgt für die Lebensbedingungen der unzähligen Lebewesen, die die Grenzbereiche zwischen Ozean und Land bewohnen. Mit einigen davon sind wir weitläufig verwandt. Unsere Vorfahren waren auf diese Umwelt angewiesen. Es ist also gut möglich, dass es uns einfach gar nicht gäbe, wenn wir den Mond nicht hätten.

Vielleicht liegt seine wesentlichste Funktion ja darin, einfach da zu sein. Auf ihrer Umlaufbahn um die Sonne hält die Gravitationskraft der Erde die Erdachse in einem konstanten Winkel von 23,5 Grad zur Senkrechten. Genau diese Neigung sorgt für den regelmäßigen Wechsel der Jahreszeiten. Ohne den Mond würde diese Neigung irgendwo zwischen 10 und 45 Grad umhertaumeln – mit absolut verheerenden Folgen für die klimatischen Bedingungen. Im Vergleich dazu würde uns der menschengemachte Klimawandel wie ein Kindergeburtstag vorkommen. Sofern denn noch jemand da wäre, das Ganze zu beobachten.

Die Beständigkeit, mit der sich der Mond seiner Aufgabe widmet, gleicht derjenigen der Göttin Cura im römischen Mythos. Seine Schwerkraft übt einen enormen stabilisierenden Einfluss auf unsere äußeren Lebensbedingungen aus. Ohne ihn würde die Homöostase kein Land sehen. Er hält unsere Chancen auf Gesundheit am Leben. Ist es wirklich abwegig, das »Care« zu nennen? [...]

Meine eigene Antwort auf diese Frage wäre, dass es vielleicht nicht direkt mit Fürsorge zu tun hat. Aber die beständige Aufmerksamkeit des Mondes verdeutlicht etwas Grundlegendes über das, was Fürsorge ausmacht. Die Funktion von Care ist die Erhaltung und Wiederherstellung eines gesunden Zustands. Sie wirkt als restaurative Kraft. Als ausgleichende Kraft. Genau wie der Mond. Genau wie die Homöostase.

Motivation. Gefühle. Bewusste Aufmerksamkeit. All das sind natürlich relevante Faktoren. Vor allem, weil sie uns Menschen in die Care-Zone verhelfen. In die Region, in der wir zur Wahrung und Wiederherstellung der Gesundheit selbst beitragen können. Sie lenken uns in Richtung Fürsorge, wenn man so will. Und ohne sie wären wir Gefühlen und Motivationen ausgeliefert, die im besten Fall gesundheitsgefährdend sind. Und im schlimmsten Fall tödlich. Doch diese Antriebe allein machen nicht die Essenz von Care aus. Ihre grundlegendste Eigenschaft, ihre Hauptfunktion besteht darin, die Fähigkeit des Körpers zu unterstützen, seine eigene Gesundheit aufrechtzuerhalten. Die Fähigkeit, als restaurative Kraft zu wirken.

Wenn wir also von uns selbst als Care-Akteuren sprechen, sind wir nicht die Ersten in

der Reihe für diese Rolle. Die Sonne. Der Mond. Die Planeten. Die Ökosysteme der Erde. Gaia (der griechische Name der Göttin Terra). Das sind unsere primären Akteure der Fürsorge. Und diese primäre Form von Care ist ununterbrochen aktiv. Beständig. Endlos. Genau wie bei der mythischen Göttin Cura ist Beständigkeit das A und O. Eine konstante Regulierung der äußeren Bedingungen, innerhalb derer sich die nächste Stufe von Fürsorge abspielt.

Und diese nächste Stufe ist auch noch nicht das, was wir allgemein unter Fürsorge verstehen. Unsere sekundäre Care-Akteurin ist die Weisheit des Körpers. Es ist die konstante Regulierung des inneren Milieus im Angesicht sich verändernder äußerer Bedingungen. Es ist der Tanz um die Gruppe physiologischer Ruhepunkte, die das organische Equilibrium definieren.

Auch hier könnten Sie vielleicht einwenden, dass dieser Prozess nicht »wirklich« Fürsorge ist. Motivation oder Emotion scheinen hier ja nicht unbedingt im Spiel zu sein. Zumindest nicht in dem Sinne, den wir normalerweise annehmen. Allerdings kommen wir hier ein bisschen mehr in einen Graubereich hinein. Es ist nicht so klar abgegrenzt wie beim Mond. Denn die Weisheit des Körpers bedient sich ganz eindeutig sowohl unserer Physiologie als auch unserer Psychologie in ihrer Funktion als Care-Akteurin. Emotion und Motivation könnten durchaus als Teil dieses Prozesses betrachtet werden. [...] Eines ist in jedem Fall klar. Die Weisheit des Körpers inkorporiert die grundlegendste Dynamik von Care: die Wahrung und Wiederherstellung von Gesundheit. Und sie schenkt uns definitiv Aufmerksamkeit. Unsere homöostatischen Wächter sind immer auf der Hut. Ob wir uns dessen bewusst sind oder nicht. Irgendetwas in uns ist stets hellwach. Und diese Beständigkeit der Aufmerksamkeit – und die von ihr ausgeübte restaurative Kraft – scheint mit der entscheidende Punkt zu sein. Es geht nicht bloß um die Antwort auf meine Frage nach dem Mond, sondern um das Verständnis von Fürsorge selbst.

Fürsorgliche Einflüsterungen

Ich habe das Gefühl, es ist Zeit ... Mein Geist braucht Erholung. Er ist zu voll mit Widersprüchen. Mit Rede und Gegenrede. [...] Mir schallt ein Chor der Missbilligung hinterher:

- Care ist etwas zutiefst Menschliches! Wie kannst du das so enthumanisieren?
- Care ist etwas Heiliges! Wieso versuchst du, daraus etwas so Profanes zu machen?
- Care ist eine kostbare Qualität! Was bringt es, sie auseinanderzunehmen?
- Care gehört uns! Den Menschen, die Care-Arbeit leisten, die sich kümmern. Wie kommst du dazu, dir anzumaßen, sie uns wegzunehmen?

Aber ich will doch nichts wegnehmen, protestiere ich. Ich versuche eher, gestohlene Waren zurückzugeben. Wir tun der Fürsorge keinen Gefallen, wenn wir zulassen, dass sie bedingungslos mit dem unanfechtbar Guten verknüpft wird. Wir schmälern die Bedeutung von Care, wenn wir sie dazu benutzen, Handlungen zu rechtfertigen, die der Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit völlig zuwiderlaufen. Dann kann sie nämlich für jeden Zweck gebraucht und missbraucht werden, den diejenigen, die sie ge- und missbrauchen, für sich in Anspruch nehmen.

Ich kümmere mich um meine Kinder, indem ich sie den ganzen Tag Süßigkeiten essen lasse. Ich kümmere mich um Schmerzpatienten, indem ich sie mit einem endlosen Vorrat an Opioiden versorge. Ich Sorge für meine politischen Freunde, indem ich ihnen Bomben schicke, damit sie die Kinder ihrer Feinde umbringen können. Ich pflege das Ansehen meines Landes, indem ich die Politik mit den Gewinnen aus diesen Waffen korrumpiere. Ich könnte ewig so weitermachen. Aber nichts von alledem erhält die Gesundheit. Nichts davon fördert die Widerstandsfähigkeit oder stellt das Gleichgewicht wieder her. Nichts davon hat auch nur im Entferntesten mit Fürsorge zu tun.

Care als restaurative Kraft zu definieren, schließt die »Sorgeberufe« keineswegs aus. Ganz im Gegenteil. Ärzte. Krankenschwestern und Pfleger. Hebammen. Lehrkräfte. Kinderbetreuungspersonal. Menschen, die sich um die Kranken, Alten und Menschen mit Behinderung kümmern. Auch diejenigen, die sich um Pflege und Wartung unserer Häuser und Gebäude kümmern, um die Pflege von Grund und Boden, den Schutz des Klimas, unser Zuhause. Diese Aufgaben sind und bleiben so wichtig, wie sie es schon immer waren. So zentral für Leben und Gesundheit wie eh und je. Andererseits müssen sie sich das Recht, als Fürsorge bezeichnet zu werden, immer neu verdienen. Das läuft nicht nach dem Motto »das ist eben so«.

An dieser Stelle sei auch darauf hingewiesen, dass es bei Care – im Sinne meiner Definition – nicht nur darum geht, äußere Umstände erträglicher zu machen. Es geht darum, der Weisheit des Körpers unter die Arme zu greifen. Und diese Weisheit entwickelt sich im Laufe der Zeit. Zum Zeitpunkt der Geburt ist das kleinkindliche Gehirn noch nicht in der Lage, die Körpertemperatur richtig zu regulieren. Diese Fähigkeit entwickelt sich erst in den frühen Jahren der Kindheit. Und dieses Charakteristikum des Erlernens, wie man solche Funktionen reguliert, ist adaptiver Natur. Das bedeutet evolutionäre Vorteile gegenüber einem Zustand, in dem alle Regulierungsmechanismen schon bei der Geburt voll ausgebildet sind. Lernen ist der Schlüssel zur Anpassung.

Und deshalb gehört zu Care manchmal auch Stimulation. Sei es durch Eintauchen in kaltes Wasser. Durch Training. Durch bewusstes Herbeiführen von Stress zur Stärkung der körpereigenen Resilienz. Solange der Stimulus akut ist und nicht chronisch. Solange er sich innerhalb der Fähigkeit des Körpers zur Anpassung bewegt. Solange

er mit der gebührenden Aufmerksamkeit umgesetzt wird. So kann Stress selbst zu einem Akt von Care werden.

Aufmerksamkeit ist offensichtlich essenziell. Der Mond ist aufmerksam. Der Körper ist aufmerksam. Und wir als dritte – tertiäre – Akteure in diesem komplexen Netzwerk der Fürsorge müssen auch aufmerksam sein. Care muss immer ein Auge auf den Status der Gesundheit haben und auf ihn reagieren. Auf die Kraft und die Richtung äußerer Bedingungen. Auf die Vitalität des Körpers selbst und seine Fähigkeit zur Resilienz. Die fundamentale Qualität von Care ist Aufmerksamkeit.

Doch ihre funktionale Rolle ist die Balance. Care ist eine restaurative Kraft. Ihre Aufgabe ist es, die Fähigkeit des Körpers zu verbessern, sein Gleichgewicht zu erlangen. Die stete Rückkehr zum Ruhepunkt zu ermöglichen. Den Tanz um diesen Ruhepunkt zu unterstützen und zu fördern.

+++++

Tim Jackson, als Direktor des Centre for the Understanding of Sustainable Prosperity und Professor für nachhaltige Entwicklung an der University of Surrey (UK) erforscht er seit über drei Jahrzehnten die moralischen, wirtschaftlichen und sozialen Dimensionen von Wohlstand auf einem endlichen Planeten. sein Buch »Wohlstand ohne Wachstum« (oekom, 2011) war Buch des Jahres der Financial Times und Buch des Jahrzehnts bei UnHerd. Zudem ist Jackson preisgekrönter Dramatiker mit zahlreichen Radiobeiträgen für die BBC.

Tim Jackson im oekom podcast

- [Episode 28]: Tim Jackson: Wie wollen wir leben? Wege aus dem Wachstumswahn (1/2) (24:55 Min.)
<https://oekom-verein.de/wie-wollen-wir-leben-wege-aus-dem-wachstumswahn-folge-1-2/>
- [Episode 29]: Tim Jackson: Wie wollen wir leben? Wege aus dem Wachstumswahn (2/2) (24:43 Min.)
<https://oekom-verein.de/wie-wollen-wir-leben-wege-aus-dem-wachstumswahn-folge-2-2/>

Tim Jackson im oekom verlag

- Tim Jackson: Ökonomie der Fürsorge. Warum wir Wohlstand, Gesundheit und Arbeit neu denken müssen. oekom verlag, München 2025.
www.oekom.de/buch/oekonomie-der-fuersorge-9783987261008
- Tim Jackson: Wie wollen wir leben? Wege aus dem Wachstumswahn. Hrsg. von der Heinrich-Böll-Stiftung. oekom verlag, München 2021.
www.oekom.de/buch/wie-wollen-wir-leben-9783962382926
- Tim Jackson: Wohlstand ohne Wachstum. Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt. Hrsg. von Heinrich-Böll-Stiftung. oekom verlag, München 2011.
- Tim Jackson: Wohlstand ohne Wachstum – das Update. Grundlagen für eine zukunftsfähige Wirtschaft.). Hrsg. von der Heinrich-Böll-Stiftung oekom verlag, München 2017
www.oekom.de/buch/wohlstand-ohne-wachstum-das-update-9783865818409